



Isaac Rosa

# Glückliches Ende

Roman

Aus dem Spanischen von  
Marianne Gareis und Luis Ruby

**liebeskind**

## *Epilog*

Wir wollten zusammen alt werden. Ich sage es laut, um mich zu hören, und merke, wie melodramatisch es klingt: Wir wollten zusammen alt werden. Ich wiederhole es mit mehr Nachdruck, lasse es durchs leere Schlafzimmer hallen: Wir wollten zusammen alt werden! Ich versuche es mit einem Lächeln, wie ein Werbeanrufer am Telefon: Wir wollten zusammen alt werden. Nichts. Es klingt immer noch pompös. Jetzt eher theatralisch, ein Knie auf dem Boden, Totenkopf in der Hand, mit dramatischen Pausen. Wir. Wollten. Zusammen. Alt werden. Ich breite die Arme aus, fülle die Lunge wie ein Tenor, das Orchester hebt an, das Publikum erzittert, Klirren im großen Kronleuchter über dem Parkett: Wir woollten zusaaaammen alt weeeeeeerden. Tot sinke ich auf die Bühnenbretter, der Vorhang fällt, Applaus, Schluchzer. Ich tippe den Satz ins Handy, brauche mehrere Anläufe: Wir wollt, nein, löschen. Wir wollten zus, nein, wieder löschen. Wir wollten zusammen alt werden. Ein paar Sekunden lang betrachte ich die Worte, die selbst auf dem grellen Bildschirm noch hochtraubend wirken, ich lösche sie wieder, sperre das Telefon, ich gehe ins Wohnzimmer, setze mich auf das Wackelsofa, das einzige in der Wohnung verbliebene Möbelstück. Ich wippe ein paar Mal, lasse es auf dem Parkett klackern. Nächster Versuch: Wir wollten zusammen alt werden. Ich lese es

einmal, zweimal. Gehe in meine Kontakte, wähle deinen Namen aus, er ist immer noch der erste, der, den die Leute vom Rettungsdienst anrufen würden, wenn ich irgendwo tot aufgefunden würde. Ein letzter Blick auf den Text, und ich schicke die Nachricht ab. Fertig. In der leeren Wohnung weicht mein Körper Möbeln aus, die nicht mehr da sind. An den Wänden die schmutzig grauen Umrissse von Regalen und Schränken, Fotos und Postern, ich sehe sie noch an jedem einzelnen Haken. Überall bemerke ich Flecken, Filzstiftgekritzeln, Kratzer auf dem Holzfußboden, schwarze Abdrücke um die Lichtschalter, ich sehe den kaputt gehämmerten Türknauf, wo einmal eine Tür klemmte. Ich könnte zu jeder dieser Lebensspuren etwas sagen und ihr ein Datum zuordnen. Du hast mich ausgelacht, wenn ich sie so nannte: Lebensspuren. Gespenstische Überbleibsel, die unter dem Pinsel und Schwamm des Nachmieters verschwinden werden. Im Schlafzimmer zum Beispiel, über dem hellen Umriss, den das Kopfteil des Betts hinterlassen hat, ist rechts ein rätselhaftes BÉlmez-Gesicht zu bewundern: der Abdruck, den deine Füße an der Wand hinterlassen haben, nachdem du über ein Jahrzehnt lang vor dem Schlafengehen die Beine ein paar Minuten hochgestellt hast, zur besseren Durchblutung. Die Kerben in einem Türrahmen, die das Wachstum der Mädchen anzeigen. Ich streiche mit den Fingern darüber wie über die Tasten eines Klaviers, liebe jede Kerbe, lese das Datum und die Initialen ab. Ich liebe und betrachte sie, auch wenn mir dabei unweigerlich einfällt, dass ich mich früher über derlei Gefühlsduseleien immer lustig gemacht habe,

aber gerade kann ich meine Trauer nur dadurch äußern, dass ich gerührt über den bunten Türrahmen streiche. Denn auch wenn du es nicht glaubst, auch wenn ich vorhin in dem leeren Schlafzimmer den Clown gespielt habe, bin ich doch traurig. Mehr als traurig. Deshalb habe ich dir diese Nachricht geschickt, deshalb schrecke ich auf, als der Klingelton deine Antwort ankündigt, und ich lese sie ungeduldig, auch wenn ich fürchte, dass sie spät kommt, sehr spät.

*Natürlich kommt sie spät. Du hättest mir deine Nachricht gestern schicken können. Ich habe ständig aufs Telefon geschaut, bis die vier Männer vor der Tür standen, die die Wohnung dann in wenigen Stunden leer geräumt hatten, eifrig wie Termiten. Du hättest sie sehen sollen. Sie haben die Bücher eingepackt, unsere Kleider in Pappschränke gehängt, die Schubladen geleert, ein gespenstisches Treiben um mich herum, als würden sie mich nicht sehen. Das Stockbett der Mädchen, das du damals so mühsam aufgestellt hast, hatten sie in Minutenschnelle abgebaut. Wie Diebe liefen sie die drei Stockwerke runter, mit den Matratzen, dem Kühlschrank, der Waschmaschine. Stück für Stück wurden Teller und Gläser eingewickelt, Töpfe und Schüsseln ineinandergesteckt wie Matroschkas. Der Teppich wurde zusammengerollt, Bilder und Fotos abgehängt und stoßsicher verpackt. Was noch? Eine Lampe abzuschrauben dauerte bei ihnen so lange, wie du brauchen würdest, um diesen Satz zu sprechen. Sie stapelten Stühle, rollten die alte Kabeltrommel weg, die*

*uns als Tisch gedient hatte. Sie schichteten Kartons in den Aufzug, klammheimlich, du weißt ja, was der Hausmeister für einen Stress macht. Ich sah sie durchs Fenster, es war wie im Zeitraffer, Figuren aus einem Chaplinfilm, die Möbel und Kartons in dem Lkw auftürmten, ich hatte ihn ja für zu klein gehalten, um eine ganze Wohnung aufzunehmen, all diesen Kram aus dreizehn Jahren. Aber von wegen, es blieb Platz genug, um säckeweise Winterkleidung aus dem Abstellraum zu bergen, drei Fahrräder, die alte Wiege, keine Ahnung, wozu ich die mitnehme. Fünf Stunden, und es war nichts mehr da. Also, bis auf das Wackelsofa. Wie ein Sturmwind, der die Fenster aufreißt und im Wohnzimmer einen Strudel bildet, in dem sich Möbel, Bücher und aufgewirbelte Kleidungsstücke drehen, und dann verschwinden sie zum Balkon hinaus und steigen zum Himmel auf. Oder wie eine Lawine: Sicher wäre dir das Bild eines Erdbebens lieber, die Zunge aus Schlamm, die langsam den Berg hinabgleitet, Türen eindrückt, Möbel gegen die hinterste Wand schiebt, bis diese unter der Last einstürzt. Wie lieben wir doch Metaphern, was für eine beschissene Angewohnheit, alles, was uns widerfährt, muss zur Katastrophenmetapher werden, ein ganz normaler Umzug, eine Trennung wie so viele andere, eine Liebe, die vorbei ist, fertig, aus. Nach fünf Stunden waren in der Wohnung nur noch zeretztes Verpackungsmaterial, lose Schrauben, eine vergessene Wandgarderobe, das Sofa. Und Dreck, viel Dreck. Du glaubst gar nicht, wie viel Dreck sich über die Jahre ansammelt, auch wenn man jede Woche putzt. Hinter jedem beiseitegerückten Möbelstück kam Abhandengekommenes zum Vorschein, Dinge, die wir*

*verloren gegeben und vergessen hatten: ein einzelner Ohr-  
ring, Bleistifte, Spielfiguren, von den Mädchen gemalte  
Bilder, der Schlüssel, wegen dem wir damals diesen Streit  
hatten und das Schloss austauschen mussten. Aber auch  
Brotkrümel, Keksstückchen, mumifiziertes Obst. Papier-  
schnipsel, zu Staub zerfallende Kakerlaken und Motten. Und  
Fusseln, ein Abgrund von Fusseln, genährt von mehreren  
Jahrgängen abgestorbener Haare, Schuppen, Nägel, von  
Wundschorf und geschälter Haut am Ende jedes Sommers,  
das alles gehört nun in einer anderen Wohnung ersetzt, der  
Wohnung, zu der sich der Lkw aufmachte, als die letzte  
Lampe untergebracht war. Fahren Sie schon mal los, ich  
komme gleich nach, sagte ich den Umzugshelfern und fuhr  
ein letztes Mal nach oben. Und während ich durch die leeren  
Zimmer ging, sah ich aufs Handy, vielleicht war ja eine drin-  
gende Nachricht eingegangen, kurz vor Toresschluss, in letz-  
ter Minute, die Vollstreckung wurde ausgesetzt, brechen Sie  
die Mission ab, halten Sie den Lkw an, warten Sie, holen Sie  
die Sachen wieder raus und stellen Sie alles zurück an seinen  
Platz, falscher Alarm. Aber nein.*

Nein, gestern habe ich dir die Nachricht nicht geschickt,  
aber letzte Woche war ich nah dran, an dem Nachmittag,  
als ich all die persönlichen Dinge wegräumte, die wir nicht  
der Umzugsfirma überlassen wollten, die Kisten hatte ich  
mir in den Geschäften im Viertel erbettelt. Ich habe alles  
zusammengepackt, für den Tag, an dem es uns nicht mehr  
so schmerzt und wir die Sachen aufteilen können: Nippes

aus den Regalen, Handarbeiten aus der Schule, Schächtelchen mit Milchzähnen und Nabelschnüren, der Schwangerschaftstest von Ana, eine rostige Patronenhülse, Weinflaschen, die noch auf eine besondere Gelegenheit warteten, Erotikspielzeug aus der hintersten Ecke einer Schublade. Den *cuornuciello*, unser Glückshorn aus Neapel. Ein Schild aus dem Hotel mit der Aufschrift Bitte nicht stören. Das vergilbte Programm eines Kongresses von vor dreizehn Jahren. Fotos, viele gerahmte Fotos, die über die ganze Wohnung verteilt waren. Fotos von uns in verschiedenen Lebensphasen, Fotos von Hochzeiten, von unseren Töchtern direkt nach der Geburt, von Geburtstagen und Urlauben. Das sepiafarbene Bild eines jungen Mannes im Zweireiher, das Haar glänzend, im Blick der frühe Tod. Die Hefte zu den Mädchen, die Chronik ihrer Leben seit der Geburt, die ich künftig allein weiterschreiben werde. Und Unterlagen, das pralle häusliche Archiv von Rechnungen, Verträgen, Arztberichten und Steuererklärungen, die auch von uns erzählen. Eine Schachtel von dir, die ich lieber nicht aufmachen wollte: ein Schuhkarton voll mit handgeschriebenen Briefen, wir könnten sie direkt an das Museum der Zerbrochenen Beziehungen schicken, damit sie dort gerahmt und von gerührten oder belustigten Touristen gelesen und fotografiert werden, außerdem dieser ganze sentimentale Plunder, den wir einfach nicht wegwerfen können: Postkarten, Stadtpläne, Konzerttickets, abgegriffene Mutter- oder Vatertagsgeschenke, gebrauchte Geburtstagskerzen, Trockenblumen, Steine und Muscheln vom Strand. All diese häuslichen Schätze, die eine Familie in ei-



nem guten Jahrzehnt ansammelt. All diese Dinge, die wir, wenn wir auswandern, wenn ein geliebter Mensch stirbt, oder wie jetzt, bei einer Trennung, betrübt betrachten und deren Geschichte wir dann noch einmal durchleben müssen. Manche Leute schreiben sogar Romane, deren Ausgangspunkt dieser bange Augenblick ist, in dem wir die Kiste mit den Familienerinnerungen öffnen. Schlechte Romane. Dieser ganze Krempel, irgendwann werden ihn die zu Waisen gewordenen Kinder, die Polizisten bei der Zwangsräumung, die Rettungsmannschaften nach einer Gasexplosion, die zum Kilopreis einkaufenden Trödler, die Einbrecher oder, in ein paar Monaten, sogar wir selbst in einen Container werfen, und dann ist Schluss.

*Fast hätte ja ich alles weggeschmissen, bei meiner eigenen Säuberungsaktion ein paar Tage vor deiner sentimentaln Packerei und ohne so viele Bedenken: sechs Müllsäcke voller Zeug, eingesammelt von einem Zimmer zum nächsten, das nehme ich doch nicht alles mit in eine kleinere Wohnung. Dann stand ich vor den Containern, die Sachen fein säuberlich getrennt, mit norjdeuropäischem Bürgersinn: auf der einen Seite das Papier, all die Zeitschriften, die du seit Jahren aufbewahrt hattest, weil darin ein Artikel von dir abgedruckt war. Zerfledderte Märchenbücher, ausgeschnittene Kochrezepte. Eine vollständige Themenliste für meine Staatsprüfung, Hefte und Arbeitsblätter von der Kinderkrippe aufwärts, meine Güte, kann man denn nie etwas wegwerfen. Noch mehr Papierkram: Planzeichnungen, Entwürfe für den*

*Umbau des Hauses, der nicht mehr stattfinden wird. Eine Mappe mit Dutzenden von Weinetiketten, die wir über Jahre hinweg abgelöst und aufbewahrt hatten, um damit die Wände eines Weinkellers zu tapezieren. Die fünfzehnbändige Enzyklopädie, die du aus der Wohnung deiner Ex mitgebracht hattest, aufgeschlagen hast du sie meines Wissens nie. Und ein Dutzend Moleskine-Kladden; tut mir leid, aber die habe ich alle weggeworfen, ohne dich zu fragen. Es war einfach der falsche Moment, und ich fand die Vorstellung schrecklich, über Monate darin zu lesen und herumzufflennen wie eine Blöde. In einem zweiten Sack das Plastik: kaputtes Spielzeug, abgenutzte Küchenutensilien, das Campinggeschirr, tja, vielleicht hättest du es ja haben wollen, Scheidungsväter stehen doch so auf Camping in den ersten Jahren. Die Flaschen in den grünen Container: Parfümflakons, ausländische Biere von jeder deiner Reisen, die Likörflasche, die sechs Jahre darauf gewartet hat, als originelle Lampe wiedergeboren zu werden. Einmachgläser mit gefärbtem Salz, Sand von diversen Stränden, Reste von naturwissenschaftlichen Experimenten, nicht mehr identifizierbare Substanzen, zerfallen, nur noch Dreck. Das alles habe ich ausgeleert und hinter dem Rücken unserer zwei Diogenestöchter weggepackt, und während sie mit dir eine Kleinigkeit essen waren, habe ich einen weiteren Sack mit Technikschratt aus diversen Schubladen gefüllt. Dann hatte ich noch die Kraft, bestimmt den halben Inhalt unserer Kleiderschränke in den am Ende berstend vollen Altkleidercontainer zu stopfen, beim Umzug in eine neue Wohnung und ein neues Leben soll man ja die Chance zum Ausmisten nutzen. Alte Klamotten wegzuworfen ist ein billi-*

ges Mittel, die Vergangenheit auszutreiben, das habe ich mal auf irgendeiner bekloppten Website gelesen, die Trauernde mit Ratschlägen versorgt, und ich hätte alles liebend gern zu einem Scheiterhaufen aufgeschichtet und im Hof verbrannt. Ich hätte weitere Tüten gefüllt und Fahrten zur Sammelstelle unternommen, bis die Wohnung leer und kein Umzug mehr nötig gewesen wäre. Am liebsten hätte ich mit allem kurzen Prozess gemacht, wäre durch die Zimmer gegangen und hätte ohne sentimentale Anwandlungen Schubladen ausgekippt und Bücherregale leer gefegt, weg mit den vollgepfropften Hochschränken, den Möbeln, von denen beim Umzug sicher ein paar Schrauben verloren gehen, und dann kann ich sie nicht wieder aufbauen, den zerschlissenen Teppichen und Lampen voll toter Insekten, mit den Matratzen, Türen, Fenstern, die ganze Wohnung hätte ich in einen großen Sack gestopft und zu der verdammten Sammelstelle gebracht, bis am Ende nur ich noch übrig geblieben wäre, um mich herum Leere wie im Schlussbild eines Comics. Mir ging es in diesem Moment so beschissen, dass ich sogar selbst in einen gelben Sack gestiegen wäre, den hätte ich dann mit einem Doppelknoten verschnürt und mich darin in den Hauseingang gelegt: eine halb erstickte Houdini, bis ich den Lkw gehört und den Atem angehalten hätte, damit zwei Müllmänner mich ächzend hochhieven und in die Presse werfen.

Vor deinem Recyclingrausch gerettet habe ich das wenige, das ich bereits an einem früheren Nachmittag mitgenommen hatte, als ich in die Wohnung kam, die ich damals im-

mer noch als mein Zuhause ansah, und sagte: Hallo, ich komme meine Sachen holen. Nimm mit, was du willst, hast du mir schlecht gelaunt hingeworfen, nimm mit, was du willst, und verschon mich mit Fragen. Ich sagte, ich würde ganz wenig mitnehmen, bei meiner Mutter sei ja kaum Platz, und außerdem wäre es mir lieber, du würdest unsere gemeinsamen Dinge in der Wohnung aufbewahren, die das Zuhause unserer Töchter wird. Es ist alles für sie, sagte ich, und du hast mich mit diesen zusammengepressten Lippen angesehen, so typisch für dich, und dir vermutlich eine sarkastische Antwort verkniffen: Alles für sie? Oh, danke, unser großer Familienbesitz, IKEA-Möbel, altersschwache Haushaltsgeräte, Taschenbücher, Billigkram, alles für sie, danke. Du bist mit den Mädchen in den Park gegangen, und ich habe meine Sachen eingepackt, und glaub mir, es war kein Spaß. Beim Erzählen mag es jetzt lächerlich klingen, und in ein paar Monaten kann ich bestimmt darüber lachen, aber es gab mehrere Momente, in denen ich weinen musste. Ich sage das nicht, um dein Mitleid zu erregen, ich habe wirklich geweint. Beim Durchblättern der Hefte, die du dann später weggeworfen hast. Beim Wühlen in einem Oberschrank, als auf einmal deine Schwangerschaftshose zum Vorschein kam. Als hinter den Socken das Album auftauchte, die Fotos von unserer heimlichen Hochzeit.

*Du hattest feuchte Augen, als ich ankam, ja. Aber ich dachte, das sei nur Theater, ich hatte dich von der Straße aus gesehen: deine Silhouette vor dem hell erleuchteten Hintergrund,*

*du sahst aus dem Fenster, hast auf mich gewartet; aber als ich reinkam, warst du vor Überraschung wie festgefroren, in einer zweifellos einstudierten Pose: im Wohnzimmer vor dem Regal, mit einem gerahmten Foto in der Hand und einem Gesicht wie ein ausgesetzter Hund. Was für ein Idiot, dachte ich. Als ich deine zwei Koffer sah, die Carrefour-Tüten und den Einkaufswagen, war ich froh, die Mädchen bei meiner Mutter gelassen zu haben. So blieb ihnen das jämmerliche Bild erspart, wie ihr Vater ein Wägelchen mit Carrefour-Tüten zur U-Bahn schiebt. Entschuldige, hast du gesagt, ich bin gleich fertig, sag mal, willst du dieses Foto haben, sonst würde ich es mitnehmen. Ich habe nicht mal hingeschaut: Kannst du haben, nimm alles, was du willst. Dann saßest du auf einmal auf dem Sofa, auf der Seite, wo es wackelt, weil das Bein kaputt ist. Das Sofa nimmst du am besten auch mit, sagte ich, ich werfe es sonst weg. Warum willst du es wegwerfen? Weil es kaputt ist. Du hast gelächelt und ein bisschen gekippt, um das Sofa zum Wackeln zu bringen: Weiß ich doch. Wirf's nicht weg, ich behalte es, lass es einfach hier, ich hole es ab, sobald ich kann. Dann hast du ein paar Mal auf die Sitzfläche geklopft: Setz dich doch kurz zu mir. Ich schüttelte den Kopf, du gabst nicht nach: Na, komm schon, vielleicht ist es das letzte Mal, dass wir uns zusammen hier hinsetzen können, bitte. Und um mir das nicht länger anhören zu müssen und dich so schnell wie möglich wieder loszuwerden, setzte ich mich schnaubend ans andere Ende des Sofas, das zu schaukeln begann wie eine Wippe. Du bist ein Stück näher gerückt und hast leise gefragt: Darf ich dich in den Arm nehmen? Und als ich nicht antwortete,*

*nahmst du das als stillschweigendes Einverständnis, und schon lag dein Arm um meine Schultern.*

Seit zehn Tagen hatten wir nicht mehr auf diesem Sofa gesessen: seit dem Vormittag, den du dir freigenommen hattest, die Kinder waren in der Schule, um in Ruhe über alles Anstehende zu reden. Da saßen wir dann an diesem Freitag im November um halb zehn auf dem Wackelsofa, um uns herum eine muffige Stille wie in einem Wartesaal. Wie im Wartesaal eines Gerichts, sagte ich scherzhaft, du warst gleich wieder genervt, vielleicht war es ja keine gute Idee, diese alte, Jahre zurückliegende Erinnerung an einen Wartesaal wachzurufen, der sich damals tatsächlich in einem Gericht befand. Doch die Erwähnung hatte durchaus ihren Sinn, schließlich saßen wir nun auch zusammen, um uns zu verständigen, uns nicht wehzutun, um zu einer guten Einigung zu kommen, zu einer Mindestregelung, und um zu vermeiden, dass alles verquer und hässlich wurde und wir in ein paar Monaten stumm, verstört und wütend im Wartesaal des Familiengerichts saßen, in Begleitung unserer jeweiligen Rechtsbeistände in zerschlissenen Talaren. Aber eigentlich ließ sich der Vormittag gut an: Wir waren uns einig, dass wir uns beide um die Kinder kümmern würden, auch wenn wir noch keine konkrete Vorstellung von der praktischen Umsetzung hatten: Du warst dagegen, dass die Kinder abwechselnd bei dir und bei mir oder wir alle in einer Wohnung wohnen würden, wolltest sie lieber bei dir haben, aber ich könnte sie täglich sehen, ohne eine

feste Regelung oder Beschränkung. Wir notierten in einem Heft ein paar Grundregeln für den Fall von Unstimmigkeiten bei der Zeitaufteilung, der Organisation von Ferien, Geburtstagen, Familienfesten, bei medizinischen und schulischen Fragen, diese ganze spannungsgeladene Zwischenkriegsdiplomatie, die Paare mit Kindern betreiben müssen, wenn sie sich trennen. Beim Finanziellen lagen wir auch nicht so weit auseinander, du erinnerst dich vielleicht: Das Sparbuch wollten wir auflösen, das Auto uns weiterhin teilen, die Möbel kämen in die Wohnung, in der du mit den Mädchen wohnen würdest und wo ich meine Wochenenden mit ihnen verbringen wollte, aber bei diesem Punkt waren wir uneins, weshalb wir ihn auf später verschoben. Beim Landhaus kamen wir auch nicht recht weiter: Ich schlug vor, es zu verkaufen, das wäre das Einfachste, dann könnten wir das Familiendarlehen zurückzahlen und den Rest unter uns aufteilen. Doch als wir in unserem Heft herumrechneten, wurden wir uns nicht einig, wie viel Geld wir in das Haus gesteckt, wie viel wir deiner Familie schon zurückgezahlt hatten und ob wir den Kaufpreis zugrunde legen oder es neu schätzen lassen sollten. Das war alles nicht dringlich, konnte später wieder aufgegriffen werden, doch von da an verhakten wir uns, rangelten und stritten, und es ging nur noch abwärts. Du fingst damit an: Wie viel willst du mir für die Kinder überweisen? Überweisen, wieso überweisen?, wir wollen uns doch beide um sie kümmern. Aber die Mädchen wohnen bei mir. Na ja, wir kümmern uns beide, also schlage ich vor, dass wir die Ausgaben schätzen und dann ein Konto eröffnen, auf das jeder

monatlich die Hälfte einzahlt. Und die Wohnung, was ist damit, die kann ich mir alleine nicht leisten, das habe ich dir gesagt, bevor ich den Mietvertrag unterschrieben habe, ich dachte, darüber seien wir uns einig. Ich kann mir auch keine Wohnung leisten, deswegen ziehe ich ja zu meiner Mutter. Aber die Mädchen brauchen eine Wohnung. Wenn wir die Miete zu zweit bezahlen, sollten wir auch beide drin wohnen dürfen. Jetzt komm mir nicht wieder mit deinem Hirngespinnst von getrennten Eltern, die weiterhin wie Freunde zusammenleben. Ich kann dir keinen Unterhalt zahlen, das weißt du. Ich will keinen Unterhalt, Antonio, aber du weißt genau, dass ich diese Wohnung nicht alleine bezahlen kann. Dann such dir eine kleinere. Es ist doch eh nur eine kleine Dreizimmerwohnung, verdammt noch mal, wo sollen wir denn unterkommen? Lass uns nicht die Nerven verlieren, Ángela, wir wollen doch zu einer Einigung kommen. Das nennst du Einigung? Lief doch ganz gut, bevor wir angefangen haben, übers Geld zu reden. Da siehst du's, wir sind kein bisschen besser als andere Trennungspaare, scheußlich. Wir müssen uns zusammenreißen. Ich habe es satt, mich zusammenzureißen, ich habe einfach keine Kraft mehr. Mach es für die Mädchen. Genau das tue ich doch, ich mach mir Sorgen um sie. Du weißt doch, bei mir läuft's im Moment nicht so toll, lass uns zu einer vorläufigen Einigung kommen, und wenn es bei mir besser läuft, reden wir noch mal übers Geld. Den Moment hast du doch selbst gewählt. Das ist unfair. Die Trennung geht von dir aus. Früher oder später musste jemand diese Entscheidung treffen. Ja, aber jetzt war es frü-



her, weil du nicht mehr warten konntest. Meinst du, ich habe es eilig, mich zu trennen? Ja, das meine ich, sehr eilig sogar, weil du was Besseres vorhast. Ich weiß nicht, wovon du sprichst. Wie kannst du erwarten, dass wir uns auf was einigen, wenn du mir nicht die Wahrheit sagst?, hast du noch einen draufgesetzt. Und dann erzählte ich dir, spät, das, was du sowieso schon wusstest.